



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Schulwesen in Ungarn.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Schulwesen in Ungarn.

Die österreichische Regierung hat in ihrer Rückgangspolitik eine neue Phase durchgemacht; den Gemüthern der österreichischen Völker wurde eine neue, den Plänen des Hofes vielleicht nicht ungünstige Richtung gegeben. Die Leichenfeier des siebenjährigen placetum regium hat den Tod der jungen lebenskräftigen ungarischen Helden, und die Agonie der noch jüngern österreichischen Constitution für eine Zeit vergessen gemacht, und die Presse in und außer dem Kaiserstaate füllet ihre Spalten mit Klage Liedern über den plötzlichen Tod dieses greisen Schooßkinds des großen Joseph.

Ich nenne diese Aufregung der Gemüther eine für den Hof vielleicht günstige, weil ich als alleiniges Motiv der Regierung zu diesem übereilt scheinenden Schritt den wohlberechneten Plan annehme: die Agitation von dem Gebiete der Politik, wo sie trotz aller Repressivmaßregeln nicht gänzlich gebändigt werden konnte, auf das religiöse zu verpflanzen, sowie die Aerzte eine Congestion gegen den Kopf durch Blutentleerung auf das Herz reduciren. Doch dem sei wie immer, so viel bleibt unbezweifelt, daß durch die neue Kirchenverfassung kein Zweig des gesellschaftlichen Lebens so hart getroffen wird, als der des öffentlichen Unterrichts, das gesammte österreichische Schulwesen, welches in diesem Staate, wie in keinem andern der Erde theils mittelbar, theils unmittelbar unter dem Einfluß der Kutenmänner steht, und es dürfte nicht ohne Interesse sein, das große Deutschland mit dem vormärzlichen Zustande des österreichischen Schulwesens bekannt zu machen, da unter den jetzigen Umständen eine Umänderung desselben nicht so bald in Aussicht steht.

Ich hatte zwar nicht die Gelegenheit, mit den Schulen der einzelnen Ländern näher bekannt zu werden, allein, da nach dem alten Systeme Alles so viel als möglich auf einen Leisten gezogen wurde, und ich hier den eigentlichen Volksunterricht in den untern Schulen, der eine besondere ausführliche Behandlung erfordert, und in welchem allein die deutschen Erbländer vor Ungarn und Galizien etwas bevorzugt waren, unbeachtet lasse, so glaube ich mit der Schilderung der höhern ungarischen Lehranstalten ein ziemlich ähnliches Bild von denen der Monarchie überhaupt zu entwerfen. Manche wesentliche Abweichung soll im Laufe der Behandlung ihre Beachtung finden.

In Ungarn bestand der sogenannte höhere Unterricht, durch welchen nämlich die künftigen Staats- und Municipalbeamten, Advocaten, Aerzte, Geistliche, Lehrer, Soldaten und Künstler herangebildet werden sollten, aus Gymnasien, sogenannten philosophischen Lehranstalten, wohin gehören: die Akademien, Liceen und Collegien und aus der Pesther Universität.

1. Die Gymnasien.

Diese waren zweierlei: kleine, die aus vier, und große, die aus sechs Classen

oder Jahrgängen bestanden. Die Namen der Classen waren den an deutschen Gymnasien gerade entgegengesetzt. Es fing nämlich bei der untersten mit prima an, und ging so bis zur höchsten, die sexta genannt wurde.

In den deutschen Erbländern mußte der angehende Gymnasiast mit Zeugnissen über drei zurückgelegte Normalclassen versehen sein. Diese Normalschulen waren zwar meist sehr traurig bestellt, aber sie gaben doch dem höher steigenden Musensohn die Fertigkeit im Lesen und Schreiben, einige trockene Regeln aus einer vor 50 Jahren sanctionirten Schulsprachlehre, und die vier Rechenpecies als Zehrpfennig auf die große Reise mit; auch war festgesetzt, daß keine Knaben unter 10 und keiner über 14 Jahren in einem Gymnasium aufgenommen werden darf, welche Maßregel zwar nicht immer die Befähigung der Zuhörer mit den vorzutragenden Gegenständen, aber um so mehr das Selbstbewußtsein der Schüler mit der Disciplin der Schule, oder besser gesagt, die posteriora der erstern mit der sententia und vinga der letztern in ein passendes Verhältniß setzen sollte. Ganz anders war es in Ungarn. Hier war der Gymnasialunterricht durchaus nicht an Jahren gebunden, und Normalschulen waren nur in einigen wohlhabenden Städten anzutreffen; der Primaner wurde also gleichsam aus den Händen der nackten Natur übernommen, und mit einiger Kenntniß im Lateinbuchstabiren, worüber er vor dem Rector des Gymnasiums Prüfung ablegen mußte, in das Reich der Cicerone und Horaze eingeführt; und da von Realschulen und andern zur Ausbildung der gewerbetreibenden Classen dienenden Anstalten keine Spur war, so schickte jeder Vater, der sein Kind nicht mit dem nackten Lesen und Schreiben aus der Elementarschule in die Welt stoßen wollte, dasselbe in's Gymnasium, und so kam es, daß der Besuch dieser Anstalten in Ungarn ein verhältnißmäßig bedeutender war, während die für den Bürger so nöthigen Sachwissenschaften nur den Reichern durch Privatunterricht zugänglich waren, und man fand auf den Bänken dieser Schulen das schwächliche siebenjährige Muttersöhnchen neben den zwanzigjährigen Jungen, den einstigen Handlungsdienner neben dem Vicegepannsembryo, den desiguirten Soldaten neben dem Bischof in spe u. s. w.

Hier angelangt, wurde dem Primaner ein dickes Buch von 400 Octavseiten unter den Arm gesteckt, das den Titel führte: „Pars prima grammaticae latinae“, verfaßt „in usum delphini“ mit einem an der Front paradirenden Privilegium, das mit „Nos Maria Theresia“ anfing und mit dem Datum „Vindebonae . . . die mensis . . . anno 1775“ endigte, und wurde auf 10 Monate zu seiner unzertrennlichen Lebensgefährtin gemacht. — Dieses zweite Ich des ungarischen Primaner enthielt die Etymologie der lateinischen Sprache in lateinischer Sprache, und nur den Declinations- und Conjugationstabellen war eine deutsche, magyarische und slavische Uebersetzung beigelegt. Wir sehen also, daß das Princip der Gleichberechtigung durchaus keine ganz originelle Erfindung Stadion's ist, und der Primaner in den Zeiten Maria Theresia's hat sich durch das unschuldige exa-

men e latine legendo dasselbe Recht erwerben können, für welches in neuester Zeit die Grenzmarken Ungarns entvölkert werden mußten.

Die erste These dieses Grundbuches aller Weisheit lautete folgendermaßen: „Quid est grammatica latina? Est ars latine legendi, scribendi, intelligendi et loquendi“, und so ging es fort: „Quid est nomen? Quid est declinatio? Conjugatio?“ u. s. w., bis endlich die mater scientiarum im zehnten Monate einen ausgetragenen, hausbäckigen, aber von scuticis et virgis etwas gebleichten Primaner mit einem: „Quid est interjectio?“ in die Welt förderte, und dieser mit dem halb schmerzlichen, halb freudigen Ausruf: „Eheu! Ho!“ in das Paradiesesleben der Ferienzeit hineinsprang, um nach zwei Monaten in der secunda, dann in der tertia u. s. w. durch neue Metamorphosen zu wandern und sich endlich als Advocat, Arzt, Theolog oder Commis voyageur zu entpuppen.

Die pars secunda enthielt die Regeln über die genera der lateinischen nomina in 5—600 unverdauliche lateinische Hexametern, die man allgemein die „quae maribus“ nannte, von dem Anfangvers:

„Quae maribus solum tribuuntur mascula sunt;“

Die pars tertia war die eigentliche Eckfisar des ungarischen Gymnasiums, denn sie enthielt eine Anzahl von lateinischen radices (Wurzelwörter und deren Bildung), die auch in allen übrigen Schulen zu 10—30 Stück als Strafmittel ordinirt wurden, und eine Zugabe von syntaxischen Regeln; die quarta lehrte die Prosodie, die quinta die Poesie und die sexta die Rhetorik des Quintilian.

Außerdem waren noch die Geographie der alten und neuen Welt in lateinischer, ein Compendium der vaterländischen Geschichte in ungarischer oder deutscher Sprache, und Rechnen bis zur Regel de tri in die sechs Classen vertheilt.

Um aber den Geist, in welchem diese Wissenschaften gelehrt wurden, genauer würdigen zu können, müssen wir früh von 7½—10 oder nach Mittag von 1½—9 Uhr in das Innere eines solchen sechsfächerigen Musentempels treten, und zwar vor unserem Eintritt auch einen Blick auf das Außere desselben werfen, um uns besser orientiren zu können.

Der aufmerksame Reisende wird in vielen Provinzialstädtchen oder Marktflecken Ungarns nebst dem mittelhohen, meist kahlen und schlafmüthenförmig auslaufenden, bekreuzten, behauten oder bewetterfauten Thurm der Hauptkirche, noch einen kleinern mit einer hölzernen, meist wenig oder gar nicht verzierten Kuppel versehenen erblicken; dieser ist das Aushängeschild eines Klosters, welches in einer entlegenen Gasse, oder eben am Ende der Stadt eine kleinere oder größere Anzahl Mönche beherbergt. Folgt man der Richtung des Thurmes und gelangt zu dem Gebäude, auf welchem er fußt, so kann man von seinem Außern mit ziemlicher Sicherheit auf die Kutte und die Ordensregeln schließen, welche die Bewohner von den übrigen Menschenkindern unterscheiden und absperren. Die Klöster der Bettelmönche (Franziskaner und Kapuziner) zeigen ge-

wöhnlich in der Front nur eine Kirche und einen offenen Hof; das Wohngebäude der Brüder schließt sich an den Hintergrund der Kirche an und dehnt sich in ein Nebengäßchen oder in einen hochumzäunten Garten; die Fenster der Zellen sind zum größten Theile oder sämmtlich nach dem innern Hof gerichtet. Die Bewohner tragen eine weite, schwarze oder dunkelbraune Kutte von grobem Tuch, die mit einer Kapuze versehen ist, eine weiße strickförmige Schnur um die Lenden, und Holzsohlen die mit einem Querriemen auf dem Rücken des nackten Fußes befestigt sind (Barfüßler). Ihre körperliche Beschäftigung besteht in Betteln, Essen, Trinken, Schlafen, und — Gähnen; ihre geistige Thätigkeit in Beten, Messen- und Legendenlesen, Heiligenfragen malen, und nur selten in einem benachbarten Dorfe Elementar-, noch seltener in ihren eigenen Mauern Gymnasialunterricht erteilen.

Hat das Kloster die Kirche in der Mitte, oder in einer Ecke, an der sich das ein bis zwei Stock hohe Wohngebäude, mit mittelgroßen, die Straße sich öffnenden Fenstern hinzieht, so gehören die Einwohner zum Orden des heiligen Benedictus oder der scholarum piarum, welche letztere, Piaristen genannt, den größten Theil des ungarischen Gymnasialunterrichts in Händen haben, und von denen viele, von einem besseren Geiste befeelt, manche wohlgemeinte Reform im Schulwesen an der Hartnäckigkeit des Systems scheitern sehen mußten. — Die Piaristen haben auch in der Revolutionszeit offen die Partei der Nation ergriffen. Die Benedictiner, ebenfalls unterrichtende Mönche, aber in kleinerer Anzahl vorhanden, stehen als erklärte Feinde der Jesuiten diesen um so näher, haben eine sehr bedächtige Politik und wissen immer zwischen zwei Felsen unversehrt durchzuschlüpfen. Die Bettelmönche sind ein sehr bornirtes, apathisches Völkchen, das sich bei den Siegen der Magyaren wie bei den östreichischen Blutgerichten mit gleicher Stupidität bekrenzte, und auf das Volk so sehr ohne allen Einfluß ist, daß weder Kossuth noch Haynan von ihnen Notiz nahm.

Doch kehren wir zu unserem Piaristen- oder Benedictiner- Gymnasium zurück. — Es ist 7½ Uhr Morgens; wir treten in einen länglichen, zu Anfang des Schuljahrs rein geschneierten und weißgetünchten, später aber an den Wänden mit allerlei bizarren Figuren und Dintenkleben bemalten Saal, welcher größtentheils mit Schulbänken ausgefüllt ist, die von der Thüre zur entgegengesetzten Wand einen offenen Gang zwischen sich lassen, wo sich dann ein kastenähnliches Gerüste erhebt, zu dem seitwärts 2 — 4 Treppen führen. Es ist der Thron des pater professor, der jetzt noch auf seiner Zelle weilt. Die Räume des Auditoriums sind mit mehreren kleinen Gruppen von Schülern ausgefüllt; jede derselben scheint einen Mittelpunkt zu haben, um den sich die tobende Menge wie die Trabanten um einen Planeten bewegt. — Diese Mittelpunkte heißen in der ungarischen Gymnasialsprache „schedatores,“ zu deutsch: „Statthalter des pater professor von 7½ — 8 Uhr Morgens und von 1½ — 2 Uhr nach

Mittags.“ Ein solcher Connuenenens, meist ein lebhafter, rothwangiger Junge von 10—12 Jahren, hat 8—10 seiner Mitschüler unter seiner Aufsicht, die sich jetzt unter einander streiten, welcher ihm erst die Lection von Western auftragen soll. Der Leser wird hier fragen: „wie denn das möglich sei, daß ein Junge von 10 Jahren, der selbst in derselben Classe steht, seine Mitschüler über eine Aufgabe prüfe, die er, selbst als bester Schüler, doch erst gestern Abends oder heute Morgens gelernt hat?“ Doch diese und ähnliche Fragen fallen sogleich weg, wenn ich hinzufüge, daß in einem ungarischen Gymnasium die Worte des Schulbuches die Summa summarum des Unterrichts bilden, und daß man, um da selig zu werden, eben nur diese Worte herzusagen wissen muß. Betrachten wir aber den schedator genau in Ausübung seiner Amtspflicht, so sehen wir, daß er durch das examen e latine legendo sich zugleich das Facultätszeugniß zur Schedatorschaft erworben hat. Er hält nämlich das Schulbuch offen vor sich und läßt den Examinanden das „quid est verbum?“ oder „quid est tropus?“ mit der darauf bezüglichen Antwort hersagen; geschieht dies ohne Stottern oder sonstige Schwierigkeit, so schreibt er ihm ein „E“ (eminens) auf einen Zettel, welcher die Namen der Subordinirten enthält und in der Schulsprache „scheda“ genannt wird; muß er durch einige Worte aushelfen, so wird ein „I“ (classis prima) aufgezeichnet; treten mehr solche Stockungen ein, so lautet die Classification „II“ (classis secunda), und das ist das Cardinalunglück, welches einem magyarischen Gymnasialisten begegnen kann, denn die Scheden müssen täglich dem Professor übergeben werden, und eine zweite Classe ist eine sichere Anweisung auf Arrest, sculica oder virgae. Allein so weit läßt es der kluge Gymnasialist selten kommen; die Mutter hat ihm einige vortreffliche Äpfel in die Schultasche gesteckt, der Vater hat ihm vor einigen Tagen einen wunderschönen Spielball von Pesth gebracht, und der Schedator ist, obwohl streng in seinem Amte, doch nichts weniger als ein Tyrann, er vergißt manchmal aus bloßer Zerstreuung ein Strichlein, und so wird aus dem verhängnißvollen „II“ ein unschuldiges „I“, und das ist immer eine rettende That. — Doch jetzt schlägts im Klosterthurm 8 Uhr, die Thüre öffnet sich, der pater professor, ein wohlbeleibter Vierziger, der Bauch pflegt mit der Gymnasialclasse zu wachsen, mit einem etwas matten, aber wohlgenährten und nach dem Centrum etwas gerötheten Gesichte, tritt ein und nähert sich mit langsamen Schritten der cathedra. In dem Saale entsteht eine allgemeine Bewegung, die Gruppen lösen sich auf, die Schüler eilen auf ihre zu Anfang des Schuljahres designirte Plätze und stimmen im Chorus den Morgenruß an dem pater professor an. — Darauf tritt eine Stille ein, der pater professor bekreuzigt sich, die Schüler ebenfalls, und es wird das „pater noster“ angestimmt, dem ein Gebet an den sanctus spiritus um Erleuchtung des Verstandes folgt, und dann beginnt der eigentliche Unterricht. Die Schedatoren hatten indessen ihre Scheden auf den Rand der cathedra

dra gelegt, und der pater professor nimmt jetzt dieselben in Augenschein. In dessen läßt sich auf mehreren Punkten des Saales ein deutliches Flüstern vernehmen, einige Nachbarn, gewöhnlich ein Schedator mit seinem subordinatus, sind über die Classification in Streit gerathen, es werden einige Rippenstöße gewechselt, pater professor blickt von seinen Scheden auf, läßt einen drohenden Blick, den er niemand Andern als dem homerischen Jupiter abgelauscht haben kann, über die Bänke fahren, und ruft mit einer starken aber etwas kreischenden Baritonstimme: „silentium!“ Es entsteht wieder eine Pause, nun ruft pater professor einen Namen, ein Junge von 18—20 Jahren, dessen Kinn schon mehr als eine Andeutung zu einem Barte zeigt, bewegt sich langsam mit dem Ausdrucke der Verlegenheit auf dem Gesicht und eine Hand an jenem Theil des Körpers haltend, dem die ungarischen Stuhlrichter und patres professores ewige Feindschaft geschworen haben, und bleibt endlich vor dem Throne des Schulmonarchen stehen.

„Kerl,“ ruft dieser in dem Tone der höchsten Entrüstung, „Du hast hier eine II. stehen und gestern hat Dich der pedellus schleifen (Schlittschuhlaufen) gesehen, wirst Du denn immer den Schulgesetzen trotzen und Deine Zeit mit halbrecherischen Spielen zubringen? he!“ Der Junge sammelt alle seine Geisteskräfte und sagt in weinerlichem Tone: „Rogo pater professor! ich habe meine Lection so gut gewußt als die Uebrigen, aber,“ und hier wirft er einen vorwurfsvollen Blick auf seinen Schedator, „ich habe gestern im Spiele zehn Müsse von ihm gewonnen, und weil ich ihm diese nicht zurückgeben wollte, so hat er mir einen Zweier hingestellt.“ Hierauf erhebt sich ein fürchterlicher Sturm auf den Bänken, die Schedatoren protestiren in Corpore, die übrigen Schüler, die ihr „E“ oder „I“ nur der besondern Guld des Schedators zu danken haben, wollen den Rebellen nicht aufkommen lassen, ein allgemeines „non est verum“ ertönt durch den Saal, und der Professor muß wieder sein „silentium!“ in Anwendung bringen. Hierauf ruft er den ersten Schedator und sagt in verhängnisvollem Tone: „Für die II. bleibt er heute über Mittag hier eingesperrt, für das Schleifen, also Disciplinarverbrechen, bekommt er sogleich 10 virgas.“ Der Schedator geht hierauf zur Thüre, holt von dort eine kurze Bank und einige Ruthen herbei, und nachdem einige seiner Amtscollegen dem plärrenden Jungen die Jacke aus- und die Hosen abgezogen hatten, strecken sie ihn auf die Bank, ziehen ihm das Hemd über den Kopf und der erste Schedator applicirt ihm 10 Hiebe auf die ausdruckslosen Weichtheile, worauf sich der Delinquent schluchzend erhebt, zur Cathedra hinwankt, dem pater professor die Hand küßt und auf seinen Platz zurückkehrt*). Diese Execution hat eine halbe Stunde in Anspruch

*) Der verantwortliche Cultusminister Graf L. Thun hat in seiner Disciplinarverordnung vom September 1849 die körperliche Strafe in den Gymnasien beibehalten.

genommen, die Scheden werden bei Seite geschoben und die „exercitia domestica“ vorgenommen. Diese sind in den untern Classen Uebersetzungsaufgaben aus dem und ins Lateinische, in den höheren Classen Themata zu Reden und Gedichten, die in den Nachmittagsstunden aufgegeben und am Morgen ausgearbeitet mitgebracht werden müssen. Diese sind alle nach einem Leisten verfertigt, denn einige bessere Schüler arbeiten sie in einem Conßilium aus, und die übrigen schreiben sie nach diesem sanctionirten Muster ab. Da giebt's also für den pat. prof. wenig zu thun, er braucht nur eine derselben zu corrigiren und er hat alle beurtheilt. Indessen ist es 9 Uhr geworden, pat. prof. erhebt sich und schreibt einige magyariſche, deutsche oder slavische Sätze auf eine hinter seinem Rücken hängende Tafel, die zur Uebersetzung für den Nachmittag mitgenommen werden müssen. Während die Schüler diese abschreiben, macht der pat. prof. eine kleine Promenade durch den Saal; auf allen Wänden erblickt er mit Kohle oder Bleistift gezeichnete Karikaturen und Namen in verschiedenen Schriftzügen, doch das ist ihm nicht mehr neu, und nur selten bleibt er vor einer derselben stehen, ruft: „silentium!“ deutet mit dem Stäbchen, das er in der Hand hält, auf den Knaben, dessen Namen er von der Wand herabliest und setzt in ironischem Tone hinzu:

„Nomina stultorum, jaentubieunque locorum.“

Darauf entsteht ein allgemeines Gelächter, pat. prof. erhebt drohend sein Stäbchen: „silentium!“ tönt es wieder, und:

„Vae tibi ridenti, quia mox post gaudia flebis.“

Die Promenade wird ruhig fortgesetzt. — Doch was kam dem guten pat. prof. begegnet sein? in dem Winkel hinter dem Ofen angelangt, bleibt er plötzlich stehen, sein Gesicht ist blaß, Entrüstung malt sich auf seinen Zügen, seine Fäuste ballen sich krampfhaft! — Es ist wieder eine Zeichnung, die einen Hiob zum Lästern bringen könnte. Sie zeigt nämlich die äußere Front des Klosters, in welchem wir uns befinden; aus einem der Fenster guckt ein Mönchskopf heraus, der dem des pat. prof. zum Sprechen ähnlich ist, das Auge ist mit einem Fernrohr bewaffnet und in den Zügen ist die gespannteste Neugierde ausgedrückt. Unten auf der Gasse gehen mehrere Personen, an deren Haltung, wie an den gebogenen, ihre Zweige und Blätter nach einer Seite hin neigenden Bäumen man sieht, daß ein Sturm braust. In der hintersten Reihe der vom Sturme getriebenen und ihrer Hüte, Hauben und Tücher beraubten Figuren erblickt man eine dickwangige Bauerndirne, die mit einem Korbe am Arme vom Küchenmarkt zu kommen scheint, und der der Wind die 4—5 fächerige Bekleidung in ein umgekehrtes Parapluie verwandelt hat, nur das Hemd bleibt fest gebannt an die gepolsterten Waden. Das Fernrohr des Mönchs scheint besonders nach dieser Partie gerichtet zu sein. Oder, derselbe Kopf sitzt auf einem wohlgenährten und mit einer Kutte bekleideten Körper in einer Zelle in Gesellschaft des gut ge-

troffenen pater guardian und frater pincerna; vor ihnen auf dem Tische stehen mehre geleerte und zu leerende Flaschen, auch an Braten ist kein Mangel, und die frommen Männer scheinen die Leiden Christi, die in mehreren Bildern an die Wand gemalt sind, gänzlich vergessen zu haben, obwohl der Wandkalender anzeigt, daß eben heute Charfreitag ist. Man kann sich denken, wie empört ein pater prof. über solch' frevelhafte Angriffe auf seine Ordensgelübde sein muß; er fängt an zu inquiriren, zu drohen, zu schimpfen, allein es will ihm nicht gelingen, dem Verbrecher auf die Spur zu kommen; indessen hat die Uhr 10 geschlagen, er entläßt also seine Schüler, gibt ihnen aber die feierliche Versicherung, nicht eher sein Haupt ruhig niederlegen zu wollen, bis er der Schlange auf den Kopf getreten hat. Nach Mittag beginnt mit einiger Abwechslung wieder das Spiel von heute Morgen; einige des Attentats Verdächtige werden provocirt und mit solcher Strenge über ihre Aufgabe geprüft, daß sie endlich erliegen müssen und mit scutica oder virgae regallirt werden.

Nachdem dieses Spiel neun Monate gedauert hat, wird ein Monat mit Correctaschreiben und den Prüfungen ausgefüllt. Zur Lehtern erscheinen die Professoren, der pater guardian, der Rector, oft der Provincial des Klosters und einige Honorationen der Stadt. Die Jungen werden nach dem Alphabet provocirt und müssen nun ihre durch 9 Monate aufgespeicherte Gelehrsamkeit austramen. Das Ganze endigt gewöhnlich mit der höchsten Zufriedenheit der anwesenden Gäste, mit einer Belobungsrede des Rectors oder Provincials für Lehrer und Schüler, und der Gymnastast steigt nach den Ferien um eine Classe höher, oder geht, wenn er in der sexta war, in den philosophischen Cours über. Rejectionen finden an den Gymnasten selten statt.

Bevor ich dies Kapitel schließe, habe ich noch eine Erscheinung zu erwähnen, die in Ungarn eine ziemlich karikierte und zur Beurtheilung der Nationalitätsverhältnisse nicht ohne Interesse ist. In Deutschland würde man sie mit den Worten „armer Studio“ bezeichnen, in Ungarn heißt sie „tót-deák“ (slowakischer Student). Der tót-deák ist immer ein Nordslave und nur ausschließlich auf katholischen Gymnasien anzutreffen*). Der Vater muß in den Sommermonaten seine Heimath verlassen, um sich auf den reichen Kornfeldern der Magyaren das Brod mit dem Schweiß seines Angesichts zu erarbeiten; hat er einen Sohn, der Neigung zum geistlichen Stande zeigt, was bei nordslawischen Bauern sehr häufig der Fall ist, den er aber in den heimathlichen Schulen nicht

*) Vor dem März durften katholische Knaben auf keiner protestantischen Schule studiren, während den Protestanten und Juden jede Schule erlaubt war. Seit dem März haben mehrere Katholiken dies Gesetz de facto aufgehoben, indem sie ihre Kinder in die besser bestellten protestantischen Schulen schickten. Die neue Kirchenordnung und die Jesuiten, die wir früher in Ungarn gar nicht kannten und die schon für Ofen angekündigt sind, werden diese Abtrünnigen in den Schooß der allein seligmachenden Lehrhallen zurückführen.

unterstützen kann, so schnürt er ihm den Bündel, gibt ihm zwei Hemden, einen Kamm und 12 Groschen auf die weite Reise mit, und empfiehlt ihn dem Schutz der heiligen Mutter Gottes und der Gastfreundschaft der Magyaren. Nachdem der junge Slave seine Reise mit Gottes Hilfe und der Leute Gaben durchgemacht, und in einer magyarischen Gymnasialstadt angelangt ist, sucht er sich um eine Bedientenstelle bei einem der patres professores zu bewerben, die eine fette Klosterkost und die Gunst des Professors in Aussicht stellt; sind aber diese feihesten Pfründen des *tót deák* schon besetzt, so bewirkt er sich bei dem Rector, daß ihm der Gulden Inscriptionsgebühr erlassen wird, kauft sich für die väterlichen zwölf Groschen und einige hinzugekommene Kreuzer wohlthätiger Mütterchen die Schulbücher von einem absolvirten Primaner, und beginnt nun seine Gelehrtenlaufbahn. Das Logis hat der *tót deák* gewöhnlich bei einem Bauer umsonst, doch macht er seinen Hausleuten wenig Ungelegenheit, denn im Sommer schläft er in der Scheune oder auf dem Heuboden, im Winter in dem Kuh- oder Pferdestall; des Tages über ist er in der Schule oder verrichtet seine Geschäfte, die darin bestehen, daß er jungen Handlungsdienern und höhern Studenten für ein monatliches Honorar von 6—8 Groschen die Kleider und Stiefeln putzt. In den Mittagsstunden pflegt er gewöhnlich der sentimentalen Köchin eines Edelmanns seine Aufwartung zu machen, aber nicht etwa aus menschlichen Absichten, sondern weil diese Versüßerinnen des Lebens dem zu Allem, ja selbst zu einige Stückchen Kleinholzhacken brauchbaren *tót deák* besonders gewogen sind, und ihm von ihrem reichen Füllhorn gern etwas zukommen lassen. Dabei vernachlässigt aber der *tót deák* durchaus nicht sein Studium; er wiederholt die Conjugation des Verbum „*amo, amas? etc.*“, während er seiner Gönnerin die verlangte Kanne Wasser hinreicht, und oft trifft ihn diese, wenn sie ihm ein Stückchen Braten in das Gesindegzimmer bringt, beim Recitiren des *nomen „gracia“*, und er fährt dann ununterbrochen fort: „*plurale genus: graciae, graciaram, graciis, gracias;*“ und obwohl der *tót deák* über keinen Tisch zu disponiren hat, so sind seine *exercitia* doch immer die sorgfältigst gearbeiteten, seine *correcta* in der Hauptprüfung die buntesten und verziertesten. Der *tót deák* hat überhaupt mit dem griechischen Hundspilosophen sehr viel gemein, und keine Entbehrung bringt ihn in Verlegenheit. Am Abend, nachdem das Nachtmal gekocht ist, räumt ihm seine Gönnerin gerne den Feuerherd ein, da wird dann ein Ruderbret zurecht gelegt, das ihm den feinsten Mahagonipult ersetzt, und der an den Herd geschobene Hackblock ist für die *posteriora* des *tót deák* das genügendste Gefäßmeuble. In den Sommerferien, August und September, nimmt der *tót deák* von den Mäusen Abschied, und arbeitet auf dem Felde eines reichen Bauers, oder in dessen Weingarten, und erwirbt sich einen Winteranzug und noch einige Sparpfennige; im October beginnt er in einer höhern Gymnasialclasse seinen frühern Lebenslauf, bis endlich einer der Professoren oder ein reicher Bürger, die

Gelegenheit hatten, von dem Fleiß und den Kämpfen des armen Studio Notiz zu nehmen, seinen Leiden ein Ende machen, indem sie ihn zu sich ins Haus nehmen und als Famulus oder Erzieher bei kleinen Kindern gebrauchen.

In seinem Aeußern ist der *tót deák* nichts weniger als eine elegante, aber auch keineswegs abschreckende Erscheinung. Das blonde Haar, dem die Mutter beim Abschied zum ersten Male mit der Scheere nahete, trägt der *tót deák* immer geglättet und ungelockt; das blaue Auge blickt zwar nicht ohne Scheu, aber immer mit Herzlichkeit auf seine Gönner; die mehr breite als hohe Stirn, die trotz aller Noth immer frischen, rothigen Wangen und die offenen etwas gestülpten Nüstern mit dem hervorstehenden Kinn, lassen die Energie und den Eifer ahnen, der einst den Berufsmann charakterisiren wird, und der starke, stämmige Bau seines Körpers sichert ihm den Sieg über alle Entbehrungen. Die Bekleidung ist meist armselig, aber reinlich, oft geflickt, aber nie zerrissen. Die Beine werden von einer engen Pantalon aus grobem Tuch oder ordinärem Sommerstoff bedeckt, kam nur mit Mühe über die breiten großen Stiefeln herabgezogen werden und endigt mit einem bedeutenden Minus von 3—4 Zoll oberhalb der Knöchel. Die Brust ist in ein enges Gilet von buntem Kattun, ein Ueberrest des heimathlichen Journals, gesperret, der Rock ist meist aus blauem Tuche, hat einen kurzen Leib und lange Schöße, der Kopf trägt eine nach den österreichischen Commodkappen geformte Mütze mit einem graden horizontal stehenden Schirm. Die Mangelhaftigkeit der Dimensionen in den Kleidungsstücken des *tót deák* hat meist in dem Mißverhältniß zwischen dem Wachsthum seines Körpers und dem seiner Klasse ihren Grund; indessen ist dieser eigenthümliche Anzug nur bei dem *tót deák*, der aus seiner Heimath kommt, anzutreffen, später, wenn sich seine Gönner vermehrt haben, wird sein Körper ein wahrer Trödlerkram, wo man die verschiedenen Moden und Söchansanzüge beisammen findet.

Der *tót deák* widmet sich, wie bereits erwähnt, meist dem geistlichen Stande, und der ungarische Clerus hat manchen großen Namen aufzuweisen, der ursprünglich einem *tót deák* gehörte. Aus ihnen werden später die meisten Gymnasiallehrer, die besten Dorf- und Stadtpfarrer und nicht selten Bischöfe und hohe Würdenträger der Kirche. Ja, Kaiser Ferdinand wurde von einem ungarischen Reichsprimas gekrönt, der in seiner Jugend zu dieser armen Burschenschaft gehörte. Er hieß Rudnai, war aus Krizs bei Neustadt an der Wag von armen Bauerneltern geboren, und lebt, wegen seiner hohen Geistesgaben und besonders wegen des prachtvollen Graner Doms, den er zu bauen anfing, in dem Andenken aller ungarischen Katholiken. Uebrigens geht der *tót deák* noch eine Metamorphose ein, die auf sein ganzes Leben einen bedeutenden Einfluß übt; er wird nämlich vollkommen magyarisirt, und obwohl er für immer das Magyarische etwas breit spricht, so ist er doch ein fleißiger Bearbeiter der magyarischen Literatur, und diese zählt manchen derselben zu ihren besten Vertretern, und selbst wenn er durch sein Amt in seine

heimathliche Gegend zurückgerufen wird, so bleibt er doch immer ein dankbarer treuer Anhänger des Magyarenthums, und ist meines Wissens noch kein einziger zum Panflavisten geworden.

Die protestantischen Gymnasien tragen zwar der Form nach denselben Typus, unterscheiden sich aber sehr vortheilhaft von den katholischen. Auch hier sind dieselben Classen, dieselben officiellen Gegenstände, aber es herrscht ein anderer, mit der Zeit mehr schritthaltender Geist in ihnen, und der Schüler hat hier wenig leere Worte einzubüffeln, da seine Schulbücher in der Landessprache abgefaßt sind und so viel als möglich für Realwissenschaften, als Physik, Geographie, Geometrie u. s. w. gesorgt ist. Nur findet hier ein anderer Uebelstand statt, daß nämlich die Schulen nicht wie die katholischen vom Staate, sondern von den Gemeinden oder Kirchensprengeln erhalten werden, und die Mittel gewöhnlich nicht hinreichen, ein genügendes Lehrpersonal anständig zu besolden. Die ersten 4 Classen werden daher meist mit Studenten aus den Akademien und Collegien besetzt, und oft gewechselt, nur die Rhetorik und Poesie hat einen stabilen wirklichen Professor, der zugleich die Leitung des ganzen Instituts unter sich hat. Endlich unterscheiden sich die protestantischen Gymnasien von den katholischen noch darin, daß in erstern die griechische Sprache nach Muster der deutschen Institute mit Eifer gelehrt wird, während sie in letztern bisher ganz ausgeschlossen war; das Schulleben ist freier, die Disciplinarstrafen seltener, und durchaus keine körperlichen.

Kleine Correspondenz und Notizen.

A u s H o l s t e i n.

Kiel, im Mai.

Mitte April kam ein Engländer nach Eckernförde und miethete ein Zimmer, im Angesicht des Hafens, auf drei Tage. Als diese Frist verstrichen war, miethete er es auf eine Woche, dann auf vierzehn Tage, endlich auf drei Monate. Seit seiner Ankunft hat man ihn keinen Fuß vor die Thüre setzen sehen, sodas die seltsamsten Vermuthungen über die Mission des Fremdlings entstanden. Die misstrauische Neugierde der guten Eckernförder entlud sich aber in Gelächter, als die Wirthsleute des Engländers erzählten, er sitze den lieben langen Tag mit dem Fernrohr am Fenster und rühre sich vom ersten Morgengrauen bis in die späte Nacht nicht vom Flecke; „denn, sagte er mit unverschämter Offenherzigkeit: Ich u-ollen sehen das Nehmen der Fregate bei die Danes.“ Sein Glas ist unabänderlich auf den Hauptmast der Fregatte „Gestor“ oder „Eckernförde“ gerichtet, deren Wegnahme durch die Dänen er mit unermüdlicher Geduld jeden Augenblick erwartet.

Diese wahre Anekdote bildet heute das Kieler Tagesgespräch. Die Einen wünschen, der Sonderling möge an seinem Lugsfenster in Eckernförde hundert Jahre alt werden, die Andern wünschen ihm die — freilich nicht buchstäbliche — Erfüllung seiner